Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.

Pränumerationspreis
pro Quartal 1 Mark,
durch die Post oder Boten
bezogen.
Einzelne Nummer 10 Pfg.

Hellweger Bote.

Anzeigengebühr
10 Pfg. 1spalt. Zeile oder
deren Raum.
Reclamen 30 Pfg.
Inserate werden bis spätestens
Morgens 10 Uhr am Tage vor
Erscheinen des Blattes erbeten.
Druck und Verlag
Friedr. Folz in Unna

Volksblatt und Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Hamm und die angrenzenden Kreise.

Nr. 51. Unna, Sonnabend, den 27. Juni 1891. 41. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Plattdütsche Vertellkes.

Von W. Täpper.

(Nachdruck verboten)

So geht et, dat däunt et.

Et was im Frühjohr an een von de ersten warmen Dage. De ging morgens tischen achte und negen, wo de mehrsten Spaziergängers noch in de Fähren ligget, jon dattigjöhrigen Hür in Berlin unner de Linnen spazeeren.

Et scheen em en Lus dwert de Lewer gekopen te sien, denn he keek de fröndlichen blohen Frühjohrshimmel met en ganz verdreitlich Gesichte an.

As he nu en Strecke Weges gegohen was, do sog he op een van de Restbänke en Hören sitten, de em gliek bekannt vorkäm.

He ging nöger un sagg vor sik: „Dat es he, minen ollen Schoolkamerod. Gun Morgen, Josep!" reip he dann met kräftige Stimme.

De Hür op de Bank keek sick op un sag: „Ich bräue allerdings Joseph, Joseph Blockschneider, aber ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen." „„Blockschnieder-ken, nu schäme di wat, dat Du diene ollen Fröne van de Schole her nick mi kennen weß! Ick bin jo Beerbrauers Henderich!""

„Mensch, wie hast Du Dich verändert! Wie bist Du groß und stark geworden. Vollends aber wirst Du für jeden unkundigen durch Deinen mächtigen Vollbart!"

Während nu de beiden Jugendfrünne sick recht kräftig un dattig begrüßen daucht, will ick hier etwen bemerken, dat de Josep Blockschnieders eenen größigen Fehler an sick hadd: Wiewoll he van plattdütsche Oellern at en rein plattdütsche Gegend kammen, so füren he doch immer Hochdeutsch. Dat es en denne Angewohnheit; denn en Vogel jall singen, so as em de Schnawel gewassen es. De düse Josep äwwer süß en netten, godden Menschen was, so wollt wie all en Oge tonkniepen und laten em di sine Lieblingssprake. De Beiden giogen nu Arm in Arm promeneeren und vertallten sick, wo et ehr düs nu heutan in de Welt gegohen wär.

Josep hedd op Professor studeert, äwwer noch immer ken passende Anstellung gekammen. He was nu eenmal no Berlin verschlagen und faren op en netten Posten. „Während dieser Warteziet," so vertallt he wieder, „suche ich mich durch Stundengeben schlecht und recht zu ernähren."

„„Arme Jung',"" sagg do sinen Fründ, „„bi jon Geschäft kannste kenne Siede spinnen. Du bueist mi; denn du häs dörch Fliet und Kenntnisse en völl better Lewen verdeint. De häw ick anners „Schin" gehadd. Ick häm en nette junge Frau gekregen, de mi feftig Dusend Dahler sortens mitbracht. Se es dat enzige Kind van en wahn rieke Weddefrau, de uns dütt Sterben secker noch äwwer Hunnertdusend Dahler kinnerlosen wädd ""

Dem armen Josep klungen beide Ohren, as he van sülke ungehörte Summen hör, un jo rein mechanisch, blos nüm wat te saggen, fregen he: „Ji seine Schwiegermutter denn schon alt?" „„Dat gerade nich, sagg Henderich, „„se es eigentlich in ehre allerbesten Jahren, ewen in de Wettig, äwwer dat däuht nicks, ehr Vermögen es mi vullständig secker.

Sagg eß, deste Früh?"" fragen he denn op eenmal, tog Josep an den Arm und blew kupp stohen.

„Seit mehr als zwei," sagg Josep, „gestern haben die Vakanzen begonnen, und meine Schüler reisen in die Sommerfrische."

„„Prächtig!" reip Henderich, „„dann weet ick für Di en Stückken Arbeit. Oewwer Du moß mi nich verroden!"" „Was verlangst Du denn von mir?" fragen Josep.

Un Henderich sag: „„Hör sau! As ei te Hus bekannt wordt, dat ick in Geschäftssaken no Berlin müß, do sagg mine Schwegermoder: „Heinrich, denn fahre ich mit Dir. Ich möchte auch die Residenzstadt einmal kennen lernen. Du hast dort studiert und kannst mich daher am besten unterführen."

Junge, dat was für mi en sollen Waterstrohl. Oewwer ick muß dänen, as wenn dat sogar en grote Freude für mi wär; denn ick dachte en de Hunnertdusend. Nu häw ick dat Mänsche also bi mi. Vanmorgen schleip se noch, weil ehr de Reise wat angegreppen hadd, dorum si ick noch es glücklich alleene herutgekommen. De annere Tied sall ick woll äwwer met „Gepäck" maschieren müssen. Junge, und wu gärne wär ick alleene, üm noch es so recht as früher Studente spelen, um allerlei verrückte Thöme opstellen te können! Sähd, Josep, un nu komm ick op den Rettungsplan, wohle Du mi helpen künns: Wenn ick Di nu met mine Schwegermoder bekannt maken, ick kann Die jo vörstellen as en Rentier, dann künns Du se beiläuken un herumföhren, ich gäw dann vör, Geschäfte te hämmen, und kann dann noch es no Herzenslust dat fidele Burschenleben geneiten ""

„Den Dienst will ich Dir gern erweisen," sagg Josep, „aber Du verstehst mich schon" . . . un dobie schuren he jo eenigemal met den Dumen äwwer den Zeigefinger.

„„Dat versteht sick van selwer,"" sagg Henderich, „„dotor gehört Geld, un dat well ick Di gärne lewern; hier sind hunnert Dahler für den Anfang."" Somet was dat Geschäft gläckliotten, un Josep tradden sinen nieu Posten an, de dorin bestoon, sinen Fründ van de schwegermöderlicke Controlle te völl as möglich frie te maken. Ör word noch denselben Dag bi de „gnädige Frau Schwegermama" ingeführt un as Rentier un ollen Jugendfründ vorgestellt. As de Mahm dann hören, dat he gärn sine frie Tied ehr „opfern" woll, üm se herümtesöhren un ehr alle Berliner Herrlichkeiten te wisen, während de Schwegersonn „den sauren Berufsgeschäften" nobgohen muß, do was se met den Stellvertreter rech kontent, un Loßrock Henderich kreg vullständig frieden Dag. So ging dat nu en acht Dage lang godd, un alle drei schienen op et Beste tefreden te sien.

Eenes Oavends sat Henderich all in en lustige Kneipe, wo he met alle „bemoodte Häupter" all fake tehope gekommen was, as em infall, datt he vergetten hadd, un en Geschäftsfründ en dringend nöbigen Brief te schriewen. Wenn nu Henderich of woll Boßlustiges an sick hadd, dann mot me em dat doch laten, dat he in Geschäftssaken kennen Spaß verstunn, un do ümmer vullständig op sinen Posten was.

He sprung also fortens op un ging op sinen Gasthoff tau, üm dat Versäumte gau nohtehalen.

He sprang de Trappe herop und schmet de Tühr vanne de Wannstowe dör inter Zele wiet oppen.

Oewwer do blew he op eenmal stupp stahen, as Loth sine Olle bi Sodoma, met den Unnerschied blos, dat he noch ken Sullkumpen was. Dat Verblüfsien was äwwer ok woll te begriepen; denn vör sick sog he im Kanapee de Schwegermoder met ehren Mentor Hand in Hand achtern Pulls echten Schampanjer.

Beide keken ganz heldenmäutig op den Indringling, as wenn se saggen wollen: „Kannst Du mä?"

Endlich kam wä Lewen in den verpläckten Henderich un deipe ut de Boß brüllen he: „Wat sall dat bedüden?" „Das bedeutet,"" sagg de Schwegermoder so spitz, „„daß ich mich soeben mit Deinem Jugendfreunde Joseph verlobt habe.""

Noch äwwer he sine Verwünnerung darower utdreten kunn, reip em Josep inegen: „Ja, mein lieber Junge, Du kannst mich als Deinen Schwiegervater in spe betrachten!"

„„Schwegervader," reip Henderich et, „„wowan woß Du denn en Frau ernähren?""

„Er ist ja Rentier?" rein de Moder dertüschen.

„„Jawoll,"" sagg Henderich, „„Rentier, äwwer ohne Rente!""

„Do schmeit sick de glückliche Brut in de Boß un reip: „Auch das soll uns keineswegs trennen. Ich habe soviel, daß wir Beide sorgenfrei leben werden!"

Henderich was alle. He dergat Breiw, un Kneipe un bemoodte Häupter. Ganz marode ging he in sine Schlapstowe, un do sall he de ganze Nacht gejammert hämmen, als wenn he de unglückliche Römerfauer Augustus wär. Oewwer inwiätz van: „Vare, Vare, redde legionem!" sall he ümmer geraupen hämmen: „Josep, Josep, wo wäd mine Hunnertdusend Dlemen!"

Allerlei.

† Das Berliner Schöffengericht hat am Sonnabend den Bankier und Lotteriehändler August Fuhse wegen Betruges zu sechs Wochen Gefängniß, und dessen ehemaligen Kommis wegen Beihülfe zum Betrug zu 30 Mk. Geldbuße verurtheilt. Fuhse ist auch in weiteren Kreisen durch seine in vielen Zeitungen erlassenen Inserate bekannt.

† Olmütz, 20. Juni. Das Olmützer Schwurgericht verurtheilte die Eheleute Johann und Franziska Bock aus Mährisch-Neustadt, welche ihren zwölfjährigen Sohn in einen Wassertümpel geworfen und ermordet hatten, zum Tode durch den Strang. Vor dem Morde hatten die unmenschlichen Eltern, wie die „Neue Fr. Pr." berichtet, ihrem Opfer die Hände gebunden und ihm einen mit Steinen gefüllten Brodsack umgehängt, damit der Knabe im Wasser versinke.

† Bezüglich eines verhungerten Taubstummen, der in Grebin bei Troppau im Gefängniß . . . vergessen und 14 Tage ohne Nahrung gelassen war, meldet der „Oberschlesische Anzeiger", daß die Obduktion der Leiche den erfolgten Hungertodt ergeben hat. Der Vorfall erregt allgemeine Entrüstung. Das strafgerichtliche Verfahren gegen die Schuldigen ist im Gange. Zu dieser höchst traurigen Thatsache wird amtlich gemeldet: Durch den gerichtsärztlichen Befund wurde festgestellt, daß der Unbekannte thatsächlich verhungert ist, und daß die Leiche bereits im zweiten Grade der Verwesung war. Der Tod des Unglücklichen mag vor fünf bis sieben Tagen eingetreten sein, es mußte also derselbe sonach ebensolange ohne Nahrung im Arrest lebend zugebracht haben. Daß der bedauernswerthe Mensch nicht Lärm schlug, wird dadurch erklärt, daß er, weil völlig blödsinnig, seines Zustandes sich nicht bewußt war. Als die Kommission eintrat, fand sie den Verhungerten nicht mehr in der Kleidung und Lage, in der er gestorben war, sondern bereits im Sarge, nachdem seitens des Todtenbeschauers „Schlagfluß" als Ursache des Todes angegeben worden war.

† Ueber eine furchtbare Theater-Episode berichtet der „Pester Lloyd" vom 16. d. M.: Die Garderobe des Variété-Theaters war gestern der Schauplatz einer entsetzlichen Scene. Der Eigenthümer dieses Theaters, Herr Fisch, hatte für den Abend eine Serie neuer Schaustellungen angelegt, welche alle daselbst beschäftigen Mitglieder in Anspruch nehmen sollte, so daß namentlich die weiblichen Mitglieder mehrfache Vorkehrungen zu treffen hatten. Eine der daselbst beschäftigen Sängerinnen, Frl. Winkler, ein sehr schönes einundzwanzigjähriges Mädchen, welchem eine Hauptrolle in der Abendvorstellung zufallen sollte, war damit beschäftigt, ihr Haar zu brennen, und hatte zu diesem Zwecke einen eisernen Brennkolben in das Blechgefäß gelegt, das mit brennendem Spiritus gefüllt war. Während sich die Sängerin über das Gefäß hinabbeugte, explodierte dasselbe plötzlich, und im nächsten Augenblick stand das Haar der Sängerin in hellen Flammen. Auf das durchdringende Geschrei, welches das arme Mädchen ausstieß, stürzte eine gleichfalls in der Garderobe anwesende Tänzerin auf dasselbe zu und versuchte die Flammen, die das Haar ergriffen hatten, durch Zusammenpressen derselben mit ihren Händen zu ersticken, wobei sie jedoch die Unvorsichtigkeit beging, an den Haaren zu ziehen, infolgedessen sich ein Theil der Kopf- und Gesichtshaut ablöste, und sie der Verunglückten dieselbe buchstäblich bis auf die Knochen herunterzog. Der Anblick war ein so schauerlicher, daß die Tänzerin bei demselben in Ohnmacht fiel, während die Verunglückte in ihrem rasenden Schmerz ein Gebrül ausstieß, das nichts Menschliches mehr an sich hatte. Die Verunglückte wurde in das Spital der Bethesda überführt, wo sie sich in einem Zustande befindet, der zu schweren Besorgnissen Anlaß giebt, während ihre Freundin, die das so unglücklich ausgefallene Rettungswerk unternahm, dem Wahnsinn nahe ist, da sie ihrem unvorsichtigen Gebahren die Schuld an der traurigen Komplikation des Unfalls zuschreibt.

† [Johann Orth.] In aller Stille ist die Todeserklärung Johann Orth's erfolgt, die Versicherungssumme für die zu Grunde gegangene „Margaretha" erhoben worden und die Vertheilung des Nachlasses von Johann Orth im Sinne seines Testaments erfolgt. In diesem Testamente hat Johann Orth auch die Verwandten seiner Gattin, die mit ihm den Tod in den Wellen gefunden hat, reichlich bedacht, und ein Bruder derselben, der Schauspieler Kamillo Stubel, ist letzter Tage aus Newyork in Berlin eingetroffen, um die ihm testamentarisch zugefallene Erbschaft zu beheben. In Amerika ist das früher bekannt geworden als bei uns. Die jüngst eingetroffene Nummer des „Milwaukee Herald" berichtet aus Newyork: „Um eine Erbschaft von 50 000 fl. österreichischer Währung zu erheben, ist mit dem Dampfer „Hammonia" Kamillo Stubel, einer der Sänger von Mac Caull's Operngesellschaft, dieser Tage nach Europa abgereist. Man hatte ihm mit der Nachricht, daß Johann Orth, der frühere Erzherzog von Oesterreich, der Gatte seiner Schwester Emilie, ihm in seinem Testament 50 000 fl. vermacht habe, das Reisegeld geschickt. Johann Orth sehr bekanntlich im Frühjahre 1890 mit seinem Schiff „Margaretha" in Begleitung seiner Gattin von London nach Valparaiso ab, seitdem ist das Fahrzeug verschollen und jedenfalls mit Mann und Maus unterg-gangen."

† (Eisenbahnkatastrophe.) Ein Militärzug stieß in der Nähe von Londonderry in Irland mit einem anderen Zuge zusammen. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden getödtet, 20 Soldaten wurden ernstlich verwundet.

† Meuterei. London, 20. Juni. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus New-York gemeldet, daß auf dem Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Werra", welcher gestern dort eintraf, drei Tage nach der Abreise von Bremen sieben Heizer meuterten. Nach heftiger Gegenwehr wurden dieselben von der Mannschaft in Ketten gelegt und werden nunmehr nach Bremen zur gerichtlichen Aburtheilung zurückgebracht.

† [Bech.] Mann (aus einem Wirthshaus kommend): Donnerwetter, g'rad heute wo ich Mat früher nach Haus komme, muß mei' Alte schlafen!"

† [Räthsel.] Welche Stadt in Deutschland gibt in jeder ihrer drei Silben den Namen eines Thieres an?

(ysa—gaze—(g)ans

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Folz in Unna.

Nach dem Sturme.

Novelle von E. Voltbrecht.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sie schritten, von dem hinter ihnen trottenden Hunde gefolgt, den Laubgang hinab und befanden sich bald angesichts des Schlosses. Als sie sich der breiten Auffahrt näherten, vor welcher eine lustig sprühende Fontaine aus der Umfassung hinter Teppichbeete schillerte, sah Eugen zu Edith hinab. Es lag eine Frage in ihrem Antlitz, die auszusprechen ihre Lippen zögerten.

„Harald wird heute kommen" — sagte er, sie wohl verstehend. Und dabei zog ein Weh durch seine Seele. — „Ich war gestern mit dem kleinen Wagen in Rudolfsburg — Du weißt, ich wollte einige Remontepferde kaufen — dabei sah ich Harald nur flüchtig. Er hatte Dienst und rief mir im Vorüberreiten zu, daß er heute herauskommen werde."

Während Eugen sprach, hatte sich über Ediths Wange eine freudige Röthe ergossen.

Sie liebte ihren Vetter Harald, ohne sich bisher Rechenschaft über die Art ihres Empfindens gegeben zu haben. Seine Anwesenheit bedeutete ihr Glück und stand hoch über dem friedlich ruhigen Gelassensein, mit dem sie Eugen's Kommen und Gehen in sich aufnahm.

Eugen und Harald von der Tann waren die Söhne des jüngeren Bruders des Grafen von der Tann. Er hinterließ, als Gesandter zu einem luxuriösen Auftreten genöthigt, bei seinem früh erfolgten Tode außer dem Herrenhaus und den dazu gehörenden wenigen Ländereien, seiner Wittwe und seinen Söhnen nur ein bescheidenes Vermögen. Frau von der Tann schloß, zwei Jahre nach dem Tode ihres Gatten, eine zweite Ehe, nachdem sie zugestanden, die weitere Erziehung ihrer Söhne dem Vormund und Oheim derselben anheim zu stellen. — So kamen die Knaben, als Eugen zwölf, Harald elf Jahre zählte, in Begleitung ihres Hofmeisters nach Tannrode und wuchsen unter der Aufsicht ihres Onkels stattlich empor.

Graf von der Tann war unvermählt. Im herzlichsten Einvernehmen mit seiner Mutter lebend, dachte er nicht daran, eine Ehe zu schließen. Er hatte einst geliebt, aber keine Gegenliebe gefunden, damit war für sein schlicht empfindendes Herz der Jugend Hochaufschwung abgethan. Nochmals trat der Tod heran, um ein verwaistes Kind in das durch Eugens Eintritt in die Ackerbauschule, Haralds Aufnahme in das Cadettenhaus leer gewordene Schloß zu führen. Die einzige Tochter der Gräfin starb, nachdem sie kurz zuvor ihren geliebten Gatten, einen Officier, in der Schlacht bei Königgrätz verloren. Mit einem zufriedenen Lächeln schloß sie die Augen zum ewigen Schlummer — sie wußte ihre Edith bei Mutter und Bruder wohl geborgen.

„Mit der Kleinen kam Sonnenschein in unser Haus" pflegte der Graf zu sagen. Auch Eugen und Harald drängte sich bei ihrem ersten Ferienbesuche die Ueberzeugung auf und verstärkte sich bei jedem erneuten Wiedersehen, es habe das stille Leben der alternden Verwandten durch Anwesenheit des lebhaften kleinen Mädchens eine höchst angenehme Zugabe erhalten. Beide beschäftigten sich viel mit Edith, jeder in seiner Weise. Eugen, indem er des Kindes Schulunterricht, der von Demoiselle Noir etwas einseitig betrieben wurde, ein wenig Gründlichkeit verlieh — Harald, indem er ihr Reitstunden gab und den störrischen Esel einfuhr, den der Onkel nebst einer allerliebsten Equipage, für seinen Liebling angeschafft hatte.

Edith hegte für ihren Vetter Eugen eine fast ehrerbietige Verehrung, die in der genauen Kenntniß seines Selbst begründet war. Niemals hatte sie vernommen, daß dieser seinem Onkel oder der Großmutter Anlaß zum Tadel gegeben hätte. Seine Zeugnisse waren stets die allerbesten. Bald fing der Onkel an, seine eigenen Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Mehr als einmal nahm sie wahr, wie die Ansicht des älteren Mannes sich willig dem Urtheil des jugendlichen Verwandten anbequemte.

Bei Harald lagen die Dinge anders. Es ereigneten sich Scenen, bei denen das kleine Mädchens des guten Onkels Stimme in ungewohnter, zürnender Schärfe bis in das andere Zimmer vernahm. Danach schlich der Gescholtene mit zerknirschter Miene wohl nach entlegenen Stellen des Parkes, oder saß stumm bei Tische unter den strafenden Blicken von der Großmama, Onkel und, wie alle Zeit pflichtschuldigst als Dritte im Bunde, Demoiselle Noir. Da fühlte er wohl oft eine kleine, weiche Hand mitleidig und tröstend die seine berühren und ein kleines weiches Herz, das noch nichts vom „Schuldenmachen" eines Cadetten und angehenden Offiziers verstand, zerstreute mit tändelndem Geplauder sein düsterweltschmerzliches Sinnen.

„Kleine Wetterhexe" — pflegte er sie dann in wiederkehrenden Humor zu nennen, und sie, stolz, seine schlimme Stimmung besiegt zu haben, glücklich, von ihm zur Zuhörerin von allerhand merkwürdigen Pferde- und Hundegeschichten erkoren zu sein, ließ auch nicht nach, Großmama und Onkel zu bitten, bis dem „tollen Harald" verziehen ward. Bei Letzterem besonders hielt dies nicht allzuschwer, denn Harald, mit den geschmeidigen Formen seines Wesens, mit der sprühenden Unterhaltungsgabe seines Geistes war des Grafen Liebling, trotz aller „Suiten".

In Eugens vornehm zurückhaltendem Wesen fand der alternde Herr nur sich selbst ergänzt. Er achtete ihn, würdigte ihn und übergab ihm endlich, nachdem derselbe nach längerem Aufenthalt im Ausland und ausgedehnten Reisen erklärte, fortan in Tannrode der Bewirthschaftung seines Landgutes sich zu widmen, die Leitung des eigenen großen Grundbesitzes. In Harald aber erblühte ihm die glänzende Repräsentanz seines Standes. Als Jüngling war es sein eigenes glühendes Streben gewesen, sich der militärischen Laufbahn zu widmen, ein unglücklicher Sturz, der ihn für immer ein steifes Bein zuzog, zwang ihn in andere Bahnen — so sah er in dem Neffen einstige geträumte Zukunftsbilder erstehen.

Seit die Brüder, volljährig, das väterliche Erbe mit dem Herrenhause übernommen hatten, hörte der Graf auch nichts Aergerliches mehr über den Dragonerlieutenant. Für den stand nun der Bruder ein. Da Harald in der kaum eine Stunde entfernten, jenseits des Flusses gelegenen Festung Rudolfsburg garnisonirte, war er lange Zeit täglich im heimatlichen Hause anwesend. Dies häufige Kommen aber hatte seit letztem Winter „aus Dienstpflichten", wie er entschuldigend hervorhob, andauernde Beschränkungen erfahren.

Auf der breiten, gegen die Gartenseite durch eine steinerne Ballustrade geschützten Terrasse des, an jeder seiner Ecken durch einen zierlichen Thurm gekrönten Schlosses saßen zwei alte Frauen.

Die ältere derselben war Gräfin von der Tann, die schönste alte Dame, welche man sich denken konnte. Ihre lebhaften blauen Augen blickten mit der Reinheit eines Kindes und der gereiften Klugheit, welche ein langes Leben verleiht, in die Welt. Die Beweglichkeit ihres Körpers spottete ihrer Jahre. Gräfin von der Tann kannte kein schlimmeres Uebel als den Müssiggang. Sie hatte trotz ihres hohen Standes zeitlebens sich fleißig geregt.

Nicht immer war das Leben schonend an ihr vorübergegangen, sie aber hatte aus allen Prüfungen, aus allen Wunden, die der Tod ihrer Lieben ihr geschlagen, ihren heiteren, sanften Frohmuth davongetragen.

Sie saß nahe einer der breiten Fensterthüren, welche aus der ganzen Front des Unterstockes auf die Terasse mündeten, vor einem runden Tischchen, und ihre feinen Hände bewegten ein Strickzeug. Ihr gegenüber saß Demoiselle Noir, die einstige Gouvernante von der Gräfin einziger Tochter, Ediths Mutter. Das alte Fräulein war nach vollendeter Erziehung als Freundin und Gesellschafterin der Gräfin im Schlosse geblieben und hatte später, so gut sie dies vermochte, gemeinschaftlich mit dem Schullehrer des Orts, Edith's Unterricht versehen. Sie war eines jener fügsamen, jeder Energie entbehrenden Wesen, die das Geschick als Dienende auf den rechten Platz gestellt hat. Sie kannte nichts Höheres, als das Wohlergehen ihrer Gebieterin und war erfüllt von einer unbegrenzten Verehrung Aller, welche den Vorzug genossen, den Namen „von der Tann" zu tragen. Gegen das rosige Gesicht und das gewinnende Lächeln der schönen alten Dame stach das runzelvolle, blatternarbige Antlitz der Französin gewaltig ab — eine Thatsache, welche Demoiselle Noir ganz selbstverständlich und natürlich fand.

(Fortsetzung folgt.)